



litteris et amicitiae
Thurgauischer Ärzteverein
WERTHBÜHLIA

**Protokoll der 1192. Sitzung der Werthbühlia
vom 20. August 2009**

An einem schönen Sommerabend trafen sich die Mitglieder der Werthbühlia zur 1192. Sitzung im Waaghaus in Gottlieben. Nach der Begrüssung der Mitglieder stellte uns der Präsident den Referenten des Abends, Herrn Dr. Martin Hannes Graf, vor. Er ist Sprachwissenschaftler und Mitarbeiter am Schweizer Idiotikum. Als Gast wird uns Herr Vogel vom 1938 gegründeten Verein Schweizerdeutsch vorgestellt.

Dr. Grafs Referat trägt den Titel ‚der Mundartraum Thurgau in Geschichte und Gegenwart‘. Einleitend wird aufgezeigt, dass der Thurgau keine in sich geschlossene Landschaft ist, sondern, abgesehen von der nördlichen Begrenzung durch Bodensee und Rhein, historisch durch die Fürstabtei St. Gallen, das Bistum Konstanz und die Grafschaft Kyburg eingegrenzt wird. Entsprechend findet sich im Thurgau kein einigendes Zentrum, sondern es zeigt sich ein zentrifugaler Mechanismus, der die unterschiedlichen Regionen des Thurgaus in die ausserkantonal gelegenen Zentren St. Gallen, Winterthur, Schaffhausen und Konstanz zieht. Historisch gesehen verlief zur Römerzeit die Grenze zwischen der Provinz Gallia Belgica und Raetia Prima von Eschenz über Pfyn nach Sirmach mitten durch den Thurgau. Diese Grenze existiert sprachlich heute noch als sogenannte ‚Beggelgrenze‘: So heisst es östlich Beggeli, westlich Beckeli oder östlich Agger und westlich Acker.

Im Frühmittelalter umfasste der Thurgau als fränkischer Verwaltungsbezirk eine wohl wesentlich grössere Fläche, die den Raum zwischen Bodensee/Rhein, Aare, Reuss, Vierwaldstättersee, Glarnerland und Appenzell umfasst. So bedeutet der Ort Thurgi im Kt. Aargau nichts anderes, als dass damals dort der Thurgau anfang. Erst im 15. Jh. erhielt der Thurgau als gemeine Herrschaft der Eidgenossenschaft seine jetzigen Grenzen. Die jeweils nicht thurgauische Verwaltung übte jeweils grossen Einfluss auf die Thurgauer Mundart aus.

Die im Thurgau gesprochenen Mundarten gehören mit zu den alemanischen, in diesem Fall zu den nordalemanischen Dialekten. Grenzen von Dialektmerkmalen folgen meist keinen politischen Grenzen, doch können diese dazu werden, wenn sie einen Mobilitätsstau zufolge haben. Manchmal folgen aus ähnlichen Gründen Mundartgrenzen den religiösen oder Brauchtums- grenzen. Bei den alemanischen Mundarten in der Schweiz zeigt sich ein deutlicher Nord-Süd und Ost-West Gegensatz. Als Beispiele für den Nord-Ost-Gegensatz soll das Wort schneien stellvertretend betrachtet werden: Heisst es im Norden ‚schneie‘ mit einem Diphthong ‚ei‘, so heisst es im Süden ‚schiie‘ mit einem Monophtong. Die sprachliche Konservativität des Südens lag vor allem in seiner alpinen Abgeschlossenheit. Die Ost-Westgrenze verläuft etwa entlang der Linie Grimsel-Brünig-Napf-Reuss. Das trennende Element sind hier oft Isoglossen wie ‚Matte‘-, ‚Wise‘. Dabei ist das ostschweizerische ‚Wise‘ ein von Osten her kommender Import aus dem Hochmittelalter und hat das ältere ‚Matte‘ verdrängt. Bezeichnend für den

Thurgau ist seine Bereitschaft, Sprachmerkmale von nördlich der Bodensee-Rhein Linie zu übernehmen, die eigentlich an die Standardsprache erinnern wie ‚*Speck*‘ statt ‚*Späck*‘ oder ‚*Chirche*‘ statt ‚*Chile*‘. Wesentlich seltener finden sich im Thurgau konservative Sprachelemente, wie zum Beispiel den Nicht-Umlaut im Gerundium (‚*gond*‘ statt ‚*gönd*‘ oder ‚*hand*‘ statt ‚*händ*‘) oder wiederum Isoglossen, diesmal mit umgekehrten Vorzeichen wie ‚*Schmalz*‘ statt ‚*Butter*‘ oder ‚*Hääs*‘ statt ‚*Kleid*‘.

Innerhalb des Thurgau gibt es neben der ‚Beggeli‘-Grenze auch die Thurgrenze mit folgenden Gegensätzen: südlich ‚*sächs*‘, ‚nördlich ‚*seggs*‘, südlich ‚*Glaas*‘, nördlich ‚*Glas*‘ oder südlich ‚*rite*‘ und nördlich ‚*riite*‘.

Wissenschaftlich dokumentiert hat Enderlin den Sprachwandel in Kesswil im Thurgau in einer Dissertation in welcher er 1911 die Sprache mehrerer Generationen miteinander verglich: Früher ‚*fätsch*‘ zu später ‚*faltsch*‘ für falsch, ‚*haatter*‘ zu ‚*haitter*‘ für heiter oder bei den Ortsnamen von ‚*Chrüütsling*‘ zu ‚*Chrüütslinge*‘ und ‚*Müüsterling*‘ zu ‚*Münsterlinge*‘. Als Ursache dieses Wandels beobachtet Enderlin oft das soziale Prestige, das einer bestimmten Aussprache anhaftet. Dieser Grund ist fast immer verantwortlich für den Sprachwandel: Eine fremde, höherwertige Variante wird übernommen, wobei das höherwertig nicht nur das Prestige, sondern auch die weitere kommunikative Geltung meint: Eine Sprache strebt immer nach einer grösstmöglichen kommunikativen Basis. Das ist eigentlich ein evolutionärer Prozess; es wird die Sprache gewählt, mit der man am meisten Leute erreicht, mit denen man kommunizieren will. So findet man in letzter Zeit zunehmend Teutonismen im Schweizerdeutsch: ‚Schmutz‘ für ‚Dreck‘, ‚Treppe‘ für ‚Stägge‘ oder ‚arbeite‘ für ‚schaffe‘. Erstaunlicherweise findet man diese Worte nicht unbedingt bei Akademikern, sondern vor allem bei Kindern, die diese Worte in ihrer medialisierten Welt vom Fernsehen oder Internet her übernehmen. Auffällig ist, dass das beste Hochdeutsch von Kindern im Vorschulalter gesprochen wird. In der Schule verliert das Hochdeutsche an Prestige: Hier ist es die Sprache, in der man Fehler macht, die Sprache, in der man vom Lehrer korrigiert wird. Trotzdem, es sind die Medien, die für den vermehrten Gebrauch von Teutonismen im Schweizerdeutschen verantwortlich sind und nicht die deutschen Einwanderer. Da in der Schweiz eine Diglossie herrscht, d.h. ein Nebeneinander von ‚privater Umgangssprache‘ und ‚öffentlicher Sprache,‘ ist eine Verdrängung des Schweizerdeutschen nicht zu befürchten.

Als spezifisch für den Thurgauer Dialekt gilt das hintere, ‚Zäpfchen‘-R im Gegensatz zu dem sonst für die schweizerischen Dialekte typische vordere, gerollte Zungenspitzen-R. Diese Form des R-Lauts kam von Norden her, konnte sich aber wohl wegen der schwach besiedelten Schwarzwaldregion dort nicht über die Grenze zu den Kantonen ZH, AG und BL durchsetzen. Während des 1. Weltkrieges wurde dann die Südwärtsentwicklung des hinteren R abrupt gestoppt. In der jetzigen Zeit finden sich neue Mehrzahlbildungen wie ‚*Bärge*‘ statt ‚*Bärg*‘, ‚*Chilene*‘ statt ‚*Chile*‘, ‚*Büsis*‘ statt ‚*Büsi*‘ oder ‚*Autos*‘ statt ‚*Auto*‘. Auch finden sich neue Prä- und Suffixe wie z.B. ‚*früntlich*‘ statt ‚*früntli*‘ oder ein Verlust des Binde -ns: ‚*Ich wünsche ine en schöne Abig*‘ statt ‚*Ich wünsche-n-ine-n-en-schöne-n-Aabig*‘. Hier ist sicherlich wieder ein Einfluss des Hochdeutschen spürbar.

Betrachtet man den Diskus über die Verwendung von Mundartbezeichnungen für die Flurnamen von diesem Sommer im Thurgau, so zeigt es sich, dass sich die Bevölkerung erst durch die Berichterstattung in den Medien für dieses Thema zu interessieren begann. Ursächlich steht hinter dieser Nomenklatur eine Weisung des Bundesrates aus dem Jahre 1948, Lokalnamen möglichst mundartnah zu schreiben. Diese relativ offene Weisung wurde nun – wahrscheinlich typisch für den Thurgau – recht wörtlich umgesetzt. Das Unbehagen der Bevölkerung wird verständlich, wenn dann Namen aufkommen, die schlicht nicht verwendet werden oder unbekannt sind: So würde z.B. der Ort Werthbühl zu ‚*Wäärpel*‘ und demnach wohl die Werthbühliä zur ‚*Wärpäälä*‘ ?

Zum Abschluss stellte uns Dr. Graf noch das Schweizer Idiotikum vor. Seine Wurzeln liegen in der zweiten Hälfte des 19. Jh. und es wurde seit seiner ersten Lieferung 1881 beim Verlag Huber in Frauenfeld verlegt. Einer der ersten Redaktoren, dann auch Chefredaktor von 1896 bis 1934, war der Hüttwiler Albert Bachmann, seines Zeichens Ordinarius für germanische Philologie an der Universität Zürich.

In der Ausgabe von 1881 findet man in Band I unter „Arzet“, dass dieses Wort vom mittelhochdeutschen arzen (soviel wie Arzneien geben) her komme und heutzutage (also 1881) eigentlich weiträumig durch das Wort „Toktor“ ersetzt sei. Aus Sicht des Jahres 2009 ist nun das Verb sicherlich ausgestorben, das Substantiv Arzt wurde jedoch wieder in unsere Alltagssprache rückimportiert.

Nach diesem interessanten Referat stellte Herr Vogel noch kurz den Verein „Schwiitzerdütsch“ vor, der 1938 – wohl auch in sprachlicher Abwehr des nationalsozialistischen Gedankengutes – gegründet wurde.

Anschliessend genossen die Vereinsmitglieder der Werthbühlia an diesem herrlichen Spätsommerabend zusammen mit ihren Gästen ein schmackhaftes Abendessen im Restaurant Waaghaus.

Frauenfeld, im Oktober 2009

Stefan Duewell